

Wo die Natur sich selbst überlassen wird

Erste Untersuchungen zeigen, dass viele Arten von der Einrichtung von Bannwäldern profitieren / Doch es gibt auch Verlierer – zumindest kurz- und mittelfristig



Veronika Braunisch (links) und Lucia Seebach

FOTO: MICHAEL SAURER

Es ist ein Fremdkörper aus Kunststoff in einem kleinen Stückchen Wildnis. Mitten im Bannwald Napf, unterhalb des Feldberggipfels gelegen, steht eine Insektenfalle. Sie sieht aus wie eine umgekippte, an einem Holzgerüst befestigte Plastikflasche, nur deutlich größer. Lucia Seebach und Veronika Braunschauen schauen in den kleinen Plastikzylinder, in den die Flasche mündet. Auf dessen Grund schwimmen zahllose tote Insekten – konserviert in Propylenglykol, einem Alkohol, der die Zersetzung der DNA stoppt. Käfer, Schwebfliegen, diverse Larven – die beiden Wissenschaftlerinnen scheinen zufrieden. Der Bannwald Napf wird langsam zu dem Stückchen Wildnis, der er in den Augen der beiden Mitarbeiterinnen der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg (FVA) in Freiburg auch werden soll. Umgekippte Bäume liegen wahllos herum, eine abgestorbene Fichte steht noch stramm inmitten des Waldes, ist aber komplett von Insekten zerlöchert – zur Freude der Wissenschaftlerinnen, denn das Totholz ist ein wichtiger Lebensraum für verschiedene Insekten und auch Vögel wie den seltenen Dreizehenspecht.

Doch nicht alle sehen das so positiv. Für die einen sind Bannwälder ein ertragsloses und daher unnötiges Stück Forst, für die anderen ein Refugium für seltene Arten, ein letztes Stückchen Wildnis in den ansonsten so durchgehend bewirtschafteten Wäldern der Region. Tatsächlich zeigt eine Zwischenbilanz nun, wie sehr sich der Wald verändert, wenn man ihn einfach sich selbst überlässt – und, dass anfänglich nicht alle Arten davon gleichermaßen profitieren.

157 sogenannte Prozessschutzflächen gibt es in Baden-Württemberg, dazu gehören Bannwälder wie auch eigene Kernschutzzonen des Biosphärengebiets Schwarzwald. In diesen Gebieten ist die Natur komplett sich selbst überlassen – ähnlich wie im Nationalpark Schwarzwald bei Baiersbrunn, nur wesentlich kleiner. „Für mich sind diese Gebiete ein tolles Labor“, sagt Hans-Ulrich Hayn, der als Forstbereichsleiter in Kirchzarten auch für den Bannwald Napf zuständig ist. Auch Hayn betont, dass sich der Napf bestens entwickle, aber auch immer wieder für Überraschungen Sorge. Zumal zahlreiche Stürme den Prozess der Erneuerung bereits vorangetrieben hätten.

So könne man jetzt bereits sehen, dass die Fichte – die ja von Menschen zur schnellen Holzgewinnung gepflanzt wurde – an vielen Stellen von Baumarten

wie der Buche, dem Bergahorn und der Vogelbeere zurückgedrängt werde. Doch wo das geschehe, so Hayn, sei nicht vorauszusehen. Er zeigt auf einige Bäume inmitten des Bannwalds. „Dort drüben wächst die Fichte noch, auf der anderen Seite geht es in Richtung Vogelbeere.“

Dass Prozessschutzflächen immer wieder für Überraschungen gut sind, bestätigen auch Braunisch und Seebach. So sei bereits jetzt abzusehen, dass insbesondere Vogelarten von den Stückchen Wildnis profitieren würden. Während in bewirtschafteten Waldgebieten im Schnitt rund 22 Vogelarten lebten, seien es in Bannwäldern 25. Es gebe auch mehr seltene totholzbewohnende Insekten. Aber die Zunahme der Biodiversität gilt, das legen erste Forschungsergebnisse nahe, nicht für alle Arten. So sei die Zahl der Arten an Tagfaltern in den Bannwäldern sogar niedriger, ebenso die der Laufkäfer. Doch das, so die Vermutung, liege im Entwicklungszyklus des Bannwalds begründet. Ein Wald, der aus der Nutzung genommen wird, wird zunächst dichter und beschattet den Waldboden. Er wird somit wohl für die Tierarten, die mehr lichte Flächen benötigen, weniger attraktiv. Dazu gehört auch das Auerhuhn. Erst nach Jahrzehnten, wenn einzelne Bäume an Vitalität verlieren und zum Angriffspunkt für Pilze und Insekten werden, könne eine echte Waldverjüngung stattfinden und vermehrt lichte Flächen entstünden. Die Waldforscher brauchen also einen langen Atem: Erst in über 100 Jahren wird man so richtig wissen, wie sich der Wald entwickeln wird, wenn man ihn einfach gewähren lässt.

Bis dahin machen die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, so wie Braunisch und Seebach, ihre Untersuchungen, kartieren den Totholzbestand, sammeln mit Rekordern die Vogelstimmen, um später die Arten bestimmen zu können und untersuchen den Insektenbestand mit den Trichterfallen aus Plastik.